

Geist erfüllten Stadt und in einem protestantischen Staat, der die autonome Wissenschaft förderte, hatte der Historiker keinen leichten Stand. Er stieß auf verschiedene Gegensätze. Diese Tatsache veranschaulicht zu haben, ist ein Verdienst dieser Arbeit. Darüber hinaus hat Vf. durch seine Einzelforschung manches Neue erbracht. Die einbezogenen Lebensbilder sind für die Darstellung nicht unwichtig. Unter den aus Münster ausgehenden jungen Historikern scheint uns nur C. A. Cornelius zu kurz gekommen zu sein. Die Leistung dieses ersten unvoreingenommenen Erforschers des Münstrischen Täuferturns hätte stärkere Anerkennung finden sollen. Während alle anderen genannten Historiker vergessen sind, wird Cornelius aufgrund seiner Quellensammlungen und seiner „Geschichte des Münsterschen Aufruhrs“ heute noch häufig genannt und immer wieder benutzt.

Die treffliche Arbeit vermittelt als Ganzes einen guten Eindruck von der in Münster geleisteten historischen Arbeit, die nach Auffassung des Vf. „der geschichtsfreudigere katholische Teil Westfalens“ im 19. Jahrhundert erbracht hat, ohne dabei zu verkennen, daß erst der Ranke-Schüler Lindner, der erste nach Münster im Zeitalter des Historismus berufene evangelische Historiker, hier die Bahn gebrochen hat für die Leistungen der Geschichtswissenschaft des folgenden Jahrhunderts.

Münster

Robert Stupperich

*Krystyna Murzynowska. Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880–1914, in: Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund (Hrsg. Johannes Hoffmann), Reihe – Nr. 34. Dortmund 1979, 405 S.*

Es ist das besondere Verdienst der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund, sich der Übersetzung einer Warschauer Dissertation von 1972 angenommen und sie 1979 in deutscher Sprache herausgebracht zu haben. Trotz der in der Zwischenzeit erschienenen Arbeiten über die Zuwanderung ins Ruhrgebiet (Chilla für Gelsenkirchen; Kleßmann, beide 1978) ist die nunmehr vorliegende Veröffentlichung keineswegs überflüssig geworden. Im Gegenteil: der hier von polnischer Seite entwickelte Aspekt läßt die Notwendigkeit eines weiter im Fluß zu haltenden deutsch-polnischen Dialogs um so deutlicher werden. Dies gilt auch im Hinblick auf Aussagen über den kirchlichen Bereich. Die mit einer Fülle von Anmerkungen versehene und durch zahlreiche Statistiken aufgelockerte, zur weiteren Forschung anregende Arbeit fußt in erfreulichem Maße auf einem breit gestreuten Quellenmaterial aus deutschen bzw. preußischen sowie polnischen Archiven in Posen, Merseburg und Potsdam, ferner auf einer Vielzahl gedruckter Quellen (mit einem reichen Anteil an statistischen Publikationen) sowie einem umfassenden Literaturverzeichnis. Hierbei sind allerdings die deutschsprachigen Arbeiten weniger stark und auch mit weniger respektablen Titeln vertreten (mit Ausnahme von Wilhelm Brepohl, *Aufbau des Ruhrvolkes*, 1948, und *Industrievolk*, 1957). Dabei zeigt der Inhalt der Arbeit, daß gerade die einschlägige deutsche Literatur von der Autorin hätte herangezogen werden müssen, vor allem, weil ihr die Frage nach der rechten Zuordnung der Masuren weithin unbekannt bleibt oder auch, aus ihrer Sicht, nicht näher differenziert werden soll. Denn wie die Statistiken und ihre Auswertung durch die Autorin zeigen, werden die Masuren wegen ihres dem

Polnischen stark verwandten Dialekts generell als Polen angesprochen. So ergeben sich denn auch bei der Frage nach der Zuwanderung aus Ostpreußen erheblich hohe Prozentsätze für die Polen, die bis nach der Jahrhundertwende den größten Teil der Zuwanderer ausmachen. Die evangelischen Masuren waren somit, wie die Autorin mit Recht herausstellt, der Vortrupp der Zuwanderungswelle in die Hellweg-, vor allem aber in die Emscherzone.

Nach 1910 steigt der Anteil der Zuwanderer aus der Provinz Posen erheblich. Hier handelt es sich nunmehr im wesentlichen um Polen. Ihr Anteil an der Einwanderung umfaßt 1910 mit 31% fast ein Drittel (Ostpreußen 43,7%), bei einer Gesamtzahl von fast einer halben Million aus den Ostprovinzen des preußischen Staates stammenden Einwohnern des Ruhrgebietes (1910 – vgl. hierzu Stat. S. 25f.). 1912 weist die Provinzialstatistik aus, daß die Masuren unter der sog. polnischen Bevölkerung Westfalens 45% umfassen (S.31). Dieser erhebliche, zwar polnisch sprechende, aber doch deutschgesinnte Anteil hätte einer näheren Betrachtung durch die Autorin bedurft. Die nicht exakt behandelte oder auch bewußt nicht weiter angesprochene Masurenfrage (in geringerem Maße auch die nicht weiter erörterte Frage der Kaschuben in Westpreußen) erschwert leider die Lektüre der im ganzen aufschlußreichen Arbeit, da eine klare Differenzierung fehlt. Denn die unterschiedliche volkstumsmäßige Herkunft der Bevölkerung brachte zugleich auch eine andere Verhaltensweise beim Übergang vom Raum der „preußischen Teilungsgebiete“ (ein im Hinblick auf Ostpreußen von der Autorin nicht korrekt angewandter Begriff) in den Westen des Reichs. So wird denn auch die gesonderte Nennung von Polen, Masuren und Kaschuben in den preußischen Statistiken als eine „tendenziöse Aufspaltung der polnischen Bevölkerung“ gesehen (S. 23).

Die unterschiedlichen, durch die Herkunftsgebiete gegebenen Voraussetzungen führten im Ruhrgebiet zu besonderen Verhaltensweisen auch im Bereich des Verhältnisses zum Staat und zur Kirche. Aus den Ausführungen der Verfasserin geht deutlich hervor, daß das polnische Nationalbewußtsein der „Erwerbsauswanderer“ sich zugleich mit der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche identifizierte. Die im ganzen zunächst recht zurückhaltende Reaktion der katholischen Kirche im Ruhrgebiet auf den Wunsch der Polen nach eigenen Priestern mußte schließlich den dringenden Forderungen der Auswanderer weichen, die Priester aus ihrer Heimat erhielten (Mittelpunkt: Redemptoristenkloster in Bochum). Hier zeigt sich deutlich die enge Verbindung zwischen dem polnischen Nationalbewußtsein und der Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche. So erinnerte der seit 1891 regelmäßig erscheinende und von seinem Begründer Pfarrer Dr. Franziskus Liss herausgegebene „Wiarus Polski“, ein Blatt, das entscheidend zur Bildung eines starken polnischen Zentrums im Ruhrgebiet beigetragen hat (S. 96), stets an das gesamtpolnische Bewußtsein („Deshalb . . . laßt diese irreführenden Bezeichnungen Eurer Herkunft fahren – Posen, Westpreußen, Masuren, Ermländer oder Oberschlesier – und verkündet, wer Ihr seid.“). Liss stammte aus der Diözese Kulm und wurde 1894, nach mehreren Vorladungen bei Bischof Simar in Paderborn, von seiner Tätigkeit im Ruhrgebiet in seine Heimatdiözese Kulm zurückbeordert, nachdem er vier Jahre zuvor ausdrücklich mit der Begründung entsandt worden war, Missionsarbeit im Ruhrgebiet zu übernehmen. Seine Veröffentlichungen im „Wiarus“ und seine Vorträge weckten deutlich „das Nationalgefühl der Polen und hemmten somit den Assimilierungs-, d. h. den Eindeutschungsprozeß“ (S. 97). So erinnerte er ständig an das

traditionelle Bekenntnis der Polen für den katholischen Glauben, das u. a. kein „Paktieren mit den atheistischen Sozialdemokraten zulasse . . ., die alle nationalen Unterschiede negierten“ (S. 110). Vorrangig war für das Blatt in der Frühzeit der Kampf gegen die Sozialdemokratie, verbunden mit der Wahlpropaganda für das Zentrum. Ein entscheidender Grund für die Ablehnung der Sozialdemokratie war nach Meinung der Autorin „die religiöse Indifferenz der Sozialdemokraten, die mit der Anhänglichkeit und Treue der Polen zur katholischen Kirche unvereinbar war“ (S. 110).

In umfassenden Ausführungen weist die Verfasserin die starke Verbindung zwischen polnischem Nationalbewußtsein und katholischer Kirche nach. Die von ihr als „antipolnische Strömungen“ bezeichneten Vorgänge in Preußen nach der Regierungszeit Caprivi (nach 1894), die innerhalb des preußischen Staates die polnischen Auswanderer zu einer „neuen Gesellschaft von Bürgern zweiter Klasse“ werden ließ, schuf nach Meinung der Autorin einen Wandel in der politischen Einstellung der Polen, da öffentliche Meinung, staatliche Behörden am Ort und kirchliche Hierarchie sich zu einem Bündnis zusammengefunden hatten (S. 116f.). Die katholische Kirche sieht die Verfasserin unter dem Einfluß des deutschen Nationalismus und erkennt eine „ganz offensichtliche Kooperation der katholischen Kirche in Deutschland mit dem preußischen Verwaltungsapparat“ (S. 117), wodurch die Autorität der deutschen Geistlichkeit in den Augen der Polen immer mehr untergraben worden sei. Ab 1903 zeigt sich daher bei Wahlen eine Hinwendung der polnischen Arbeiter zur SPD, so daß in einigen Bezirken des Ruhrgebiets (Bochum – Gelsenkirchen, Dortmund – Hörde, Duisburg – Mülheim) die polnischen Stimmen „häufig für den Sieg der Sozialdemokraten ausschlaggebend“ waren, was in der Parteispitze des Zentrums eine beträchtliche Unruhe hervorrief (S. 139).

Das Werk ist ein Beweis für die verdienstvollen, mit großer Akribie erarbeiteten Bemühungen, die bedeutsame Rolle der Polen im Ruhrgebiet zu erfassen: von den Anfängen um 1880 über den gesellschaftlichen und politischen Aufbau der polnischen Emigrantengruppe (1895–1905) über die Rolle der Polen in der Arbeiterbewegung des Ruhrgebiets (1894–1905) bis hin zu den Bergarbeiterstreiks von 1905 und 1912 (unter Berücksichtigung der Bedeutung der polnischen Gewerkschaftsorganisation (ZZP) und der von 1905–1914 reichenden Stabilisierungsphase. Immerhin ergeben sich für den evangelischen Leser zahlreiche Desiderate, deren Erarbeitung erst ein richtiges Bild auf die Gesamtsituation zu werfen vermag. Hierzu gehört vor allem ein Konsens über den Begriff „Masuren“, wie eine deutliche Einbeziehung der von der Autorin weithin unbekannt gebliebenen evangelischen Kirche mit ihren leider unerwähnt bleibenden Bemühungen um die intensive seelsorgerliche Betreuung der Masuren. Wohl spricht die Verfasserin von der Einführung der polnischen Sprache als Unterrichtsfach in den Katholischen Priesterseminaren, wohl von dem Aufschwung des Polnisch-Unterrichts unter den Seminaristen in Paderborn und Münster um 1903. Doch sieht sie dies nur unter dem Aspekt der Weigerung der deutschen Kirchenbehörden, polnische Pfarrer ins Land zu holen („Die unglaubliche Tatsache, daß man den Tausenden polnischer Zuwanderer einen polnischen Pfarrer verweigerte, illustriert die Situation, in der sich die deutsche katholische Welt in den 80er Jahren des XIX. Jahrhunderts nach Beendigung des Kulturkampfes befand“ (S. 126).

Im Gegensatz zu dieser Erwähnung der katholischen Kirche bleibt unberücksichtigt, daß man evangelischerseits von 1887–1910 masurische Synodalvikare einstellte,

seit 1896 außerdem zweisprachige emeritierte Pfarrer mit der Masurenseelsorge beauftragte und außerdem auf die ehrenamtliche Tätigkeit der masurischen Gemeindeglieder großen Wert legte. Ihren Höhepunkt hatte diese Tätigkeit in der Zeit von 1911–1915 mit 19 Seelsorgern. Über 10 Seelsorger für die Masuren sind in der Zeit von 1901–1940 (!) anzutreffen, bis die Arbeit im Ruhrgebiet endgültig ausklingt, zuletzt in den Gemeinden Gladbeck, Lütgendortmund und Mengede.

Schuld an der Entwicklung, daß die Masuren sich nicht als Polen fühlten („Die masurische Bevölkerung . . . war fast ausschließlich evangelisch und hatte am Ende des 19. Jahrhunderts kein ausgeprägtes Nationalbewußtsein“), war nach Meinung der Autorin die enge Zusammenarbeit zwischen örtlichen Behörden und evangelischer Geistlichkeit bei der „weitgehenden Eindeutschung der Masuren“ (S. 27). Aufgrund dieser Darstellung nimmt es nicht wunder, wenn die Autorin bemerkt:

„Die Politik der preußischen Behörden erreichte ihr Ziel: erst 1910 lassen sich unter den Masuren Einflüsse polnischer Organisationen feststellen“ (S. 27). Alle diese Aussagen stehen im Gegensatz zu den Untersuchungen zahlreicher Autoren, die allesamt die Treue zum evangelischen Bekenntnis, verstärkt durch die intensive Tätigkeit der Gebetsvereine, sowie das deutsche Nationalbewußtsein (vgl. hierzu die Abstimmung von 1920) herausstellen, ferner das Bemühen der evangelischen Kirche, der besonderen sprachlichen Situation der Masuren in jeder Weise Rechnung zu tragen. Zwar sieht auch die Autorin, daß die Masuren „streng evangelisch“ sind. Sie kennt die ost- und westpreußischen evangelischen Arbeitervereine (S. 283). Doch zieht sie hieraus keine Konsequenzen und betont vielmehr den polnisch-katholischen Charakter der Einwanderer, die ein Gebiet antraten, das zu einem großen Teil katholisch war (S. 85). Diese Aussage kann wohl kaum für die ehemalige Grafschaft Mark gelten, die weithin erst durch Zuwanderung eine Veränderung ihrer konfessionellen Struktur erlebte. Eine besondere Rolle spielen für die Autorin alle die Dinge, die das polnische Nationalbewußtsein fördern. Hier zeigt sich die enge Verzahnung mit der katholischen Kirche. Wallfahrten und Prozessionen können als eine besondere Manifestation des Polentums bezeichnet werden, sein Einfluß reicht weit in die Kirchenvorstände hinein, die oft zu 50% polnisch sind, die die Polen in besonderer Weise repräsentierende Bergarbeitergewerkschaft ZZP ist in ihren Statuten denen des Christlichen Gewerkvereins nachgebildet, mit dem Ausdruck einer solidarisch-katholischen Grundeinstellung (S. 174). Es ist verständlich, daß die Masuren von der Propaganda der ZZP nicht so recht erreicht wurden, wie die Autorin deutlich herausstellt (S. 186). Auch für sie sind die Masuren der Vortrupp der Zuwanderungswelle. Doch wenn sie auch ihr evangelisches Bekenntnis noch gelten läßt, so erwähnt sie doch nicht ihr deutsches Bewußtsein und führt dies mehr auf die oben erwähnten Eindeutschungsbemühungen der preußischen Behörden zurück. Daß an dieser Stelle der Dialog noch nicht zu seinem Abschluß gekommen ist, muß als ein Defizit dieser Arbeit bezeichnet werden, der im übrigen ein hoher Stellenwert gerade für den deutsch-polnischen Dialog zukommt und die dazu noch zahlreiche aktuelle Bezüge aufweist, vor allem im Hinblick auf das heutige Polen in der Frage des Verhältnisses des Staates und der Gewerkschaft zur römisch-katholischen Kirche.

Zur vergleichenden Lektüre zu empfehlende Literatur:

Oskar Mückeley: Masurische Seelsorge im rhein.-westf. Industriegebiet, in: Jb. Ver. f. Westf. Kirchengesch., Bd. 51 (1952), S. 190 ff.

Herbert Kirrinnis: Der Zug der Ostpreußen nach Gelsenkirchen und in das Ruhrgebiet, in: Beiträge zur Heimatkunde (Gelsenkirchens), Leer 1954, S. 67 ff.

Dieter E. Chilla: Aspekte zum Anteil der südostpreußischen Zuwanderer an der Zusammensetzung, Entwicklung und Mentalität der Bevölkerung Gelsenkirchens, in: Beiträge zur Stadtgeschichte, hrsg. v. Ver. f. Orts- u. Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer, Bd. IX (1978), S. 127 ff.

Christoph Kleßmann: Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft – Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 30, Göttingen 1978.

Ernst Brinkmann: Die evangelische Kirche im Dortmunder Raum in der Zeit von 1815–1945, in: Geschichte Dortmunds im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 2 (1979), hier besonders S. 60 ff.

Sprockhövel

Wilhelm Fox

*Ernst Wilm, So sind wir nun Botschafter. Zeugnisse aus dem Kirchenkampf und dem KZ Dachau. 2., neubearbeitete und gekürzte Auflage, Bielefeld 1979 (Luther-Verlag), 140 S., kart.*

Als Martin Niemöller 1946 unter dem Titel „Das aufgebrochene Tor“ . . . „Predigten und Andachten gefangener Pfarrer im Konzentrationslager Dachau“ herausbrachte, damals noch unter amerikanischer Lizenz, da gewährte dieses Büchlein wohl zum ersten Male einen Einblick in die trostlose Situation dieses Lagers und seiner Gefangenen, die durch Mahnungen und Tröstungen aus Gottes Wort immer wieder Kraft zu empfangen versuchten für die tiefe Not des Gefangenseins. Allerdings – das Wort war eine Anrede an die Brüder im Amt; nur ihnen war der Besuch der Gottesdienste in Dachau gestattet, nicht den anderen Gefangenen, denen, wie Martin Niemöller als Herausgeber schreibt, „nur hier und da im Verborgenen ein stärkendes Wort zugeflüstert werden konnte“ (Vorwort d. Hrsg.).

Vierzehn Autoren haben damals ihre Dachauer Predigten vorgelegt, unter ihnen zwei Katholiken, vier niederländisch-reformierte Pfarrer, zwei aus der böhmischen Brüdergemeinde und ein Pastor aus Österreich. Drei Beiträge lieferte Propst Heinrich Grüber. Wenn nunmehr Altpräses D. Ernst Wilm seine „Zeugnisse aus dem Kirchenkampf und dem KZ Dachau“ neu herausbringt (die 1. Aufl. trug den Titel „Zeugnisse aus Freiheit und Fesseln – 1953), so wird damit eine empfindliche Lücke geschlossen, da authentische Quellen von Augenzeugen dieser Zeit sehr selten sind. Hier wird nun der kompakte Versuch unternommen, anhand der Protokolle des Presbyteriums Mennighüffen und des dortigen Abkündigungsbuches den Kampf dieser Bekenntnisgemeinde von 1933–1945 in Form von Schlaglichtern, die auf bestimmte Situationen geworfen werden, gleichsam exemplarisch darzustellen. Daß überdies die in dieser Gemeinde nach Kriegsende gehaltenen Predigten sowie Andachten in Dachau veröffentlicht werden, läßt die Intention des Herausgebers deutlich werden, die inhaltliche Fülle des Materials anhand markanter Beispiele zu ordnen. So ist ein „Tagebuch“ in chronologischer Anordnung entstanden, das Antwort zu geben sucht auf die Frage, wo und auf welche Weise die evangelischen Christen in der Zeit des Machtmißbrauchs durch den Staat Widerstand geleistet haben. Dies jedenfalls wird deutlich: Glieder der Bekenntenden Kirchen haben nicht geschwiegen, wo es darum ging, die Unantastbarkeit und Unverletzlichkeit mensch-